

Bundesrat Rudolf Minger

Autor(en): **Scheitlin, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **126 (1960)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-38633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bei der Ehrung des Verstorbenen in den Tagen seines Hinschieds bleiben. Aus der Verehrung für den General erwächst die Verpflichtung, die die Zeit der Trauer überdauern muß, sich für die Verwirklichung seines geistigen Vermächtnisses einzusetzen.

General Guisan hat an einer Stelle seines Berichtes das Ziel seines Lebenswerkes mit den Worten umschrieben: «Während meiner ganzen militärischen Laufbahn habe ich versucht, Liebe zu unserer Armee zu erwecken und unser Volk – aus dem sie hervorgeht und das sie verkörpert – dahin zu bringen, daß es ihre Aufgabe und ihre Anforderungen versteht.»

Bezeugen wir unsern bleibenden Dank an General Guisan für seine Lebensarbeit dadurch, daß wir ihm geistig die Treue halten und daß wir versuchen, es ihm gleich zu tun. U.

Bundesrat Rudolf Minger

Von Oberst i. Gst. Otto Scheitlin¹

I

Die bunte Fülle der Bonmots, Witze und Anekdoten, die um Bundesrat Rudolf Minger kreiste, stellt das Verhältnis des Schweizervolks zum ersten bäuerlichen Landesvater unter das Motto: «Was sich liebt, das neckt sich». Nur Snobs hätten in der verbildeten Meinung hämisch witzeln können, dem Bauern fehle der ausreichend geschwungene geistige Bogen für die oberste Magistratur. Schon ganz allgemein stand ja seit Beginn der Schweizergeschichte der Landmann gleichberechtigt neben dem Stadtbürger, und es fehlt darum bei uns – anders als jenseits des Rheins – jene Literatur, die den Nährstand durch Jahrhunderte als Bauerntölpel und Bauernlummel verächtlich machte. So war, was an Späßen über Bundesrat Minger umging, wohl eher Ausdruck einer verschämten Bewunderung, vielleicht gar einer gehemmten Zärtlichkeit. Minger selbst nahm denn auch die Histörchen nicht tragisch und bewies gerade auch damit seine innere Größe. Wenn je aber Mißgunst und Niedertracht in diesen Witzen umgegangen wären, so hätte das gesunde und tiefgründige Lebenswerk das Gift neutralisiert und damit die Neider

¹ Rede zur Eröffnung des Studienjahres 1960 an der militärwissenschaftlichen Abteilung der ETH.

und Spötter ins Unrecht gesetzt. Minger darf darum als ein überzeugendes Beispiel dafür betrachtet werden, daß der gesunde Menschenverstand sich selbst in einer überorganisierten Welt noch durchzusetzen und Gültiges zu schaffen vermag, ja, wir möchten sogar zu behaupten wagen, daß gerade Leben und Wirken Rudolf Mingers überzeugend dartun, wie viel wesentlicher gesunder Menschenverstand als überzüchtete Bildung im Staate sei.

Allerdings wurde es Rudolf Minger nicht an der Wiege gesungen, daß er zu höchsten politischen Würden aufsteigen werde. Er kam am 13. November 1881 in Mülchi zur Welt, wuchs auf dem väterlichen Hof heran und konnte dann – was für die damalige Zeit viel bedeutete – die Sekundarschule in Fraubrunnen besuchen. Unverdrossen legte er den zehn Kilometer langen Schulweg zurück und zeigte offenbar schon damals einen lebhaften Geist. Jedenfalls setzte er seine Ausbildung auf der Amtsschreiberei in Neuveville fort, lernte dort die Büroarbeiten und verbesserte sein Französisch. Dann aber kehrte er auf das väterliche Gut und zur Scholle zurück und übernahm 1907, weil er als älterer Sohn nicht erberechtigt war, einen neuen Hof in Schüpfen, wo rund ein halbes Jahrhundert vorher der nachmalige Bundesrat Schenk als Pfarrer gewirkt hatte.

Der junge Bauer sah mit hellen Augen die Probleme der Landwirtschaft, die vor dem ersten Weltkrieg eine kritische Zeit durchmachte: mit der Industrialisierung war – wenn auch in der Schweiz nur mäßig – das Proletariat aufgekommen, das die Ideologie des dialektischen Materialismus anbetete und damit die Verwirtschaftlichung des Lebens und die Interessenpolitik förderte. Die Industrie verlangte für den Arbeiter billiges Brot, verlangte darum das wohlfeilere ausländische Getreide, während die Landwirtschaft eher schutzzöllnerisch eingestellt war, um so mehr als die Ausfuhr der Milchprodukte nicht geregelt erschien. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges änderte sich die Lage, da die Aufgabe der Landesversorgung auf die bäuerliche Arbeit angewiesen war; doch stellten sich dafür das Problem der Arbeitskräfte und andere Fragen mehr.

Rudolf Minger, der die bäuerliche Entwicklung aufmerksam verfolgte, sprach 1916 in Büren zum ersten Mal von der Notwendigkeit, eine neue Partei zu gründen, die den landwirtschaftlichen Anliegen dienen sollte. Wie bewußt ihm dabei die durch den Marxismus geförderte Entwicklung von der reinen Politik zur Verwirtschaftlichung war, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls spürte er den Zug der Zeit, und nach einer Reihe von begeisterten Reden gründete Minger im November 1918 die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei. Dabei war er sich allerdings bewußt, daß sein frisch geschmiedetes Instrument nicht einfach der Klassenpolitik frönen dürfe, weshalb er als erster Präsident der neuen Partei betonte, daß ihre Arbeit von Weitblick

und Voraussicht zeugen müsse; nie dürften sich die Anhänger in den Krümmungen einer knausrigen und persönlichen Politik verlieren.

Die erste Proporzwahl für den Nationalrat schob der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei gleich 16 der 32 bernischen Sitze zu. Auch Präsident Minger zog in die Curia confoederationis ein, und damit begann die politische Laufbahn, die dem jungen Nationalrat ein reiches Maß von Ämtern aufbürdete. Neben das Nationalratsmandat stellte sich 1922 das im Großen Rate des Kantons Bern, wo die Fraktion der Bürger-, Gewerbe und Bauernpartei 104 der 216 Sessel besetzte. Neben die parlamentarischen Ämter traten die anderen, die Minger in Anspruch nahmen und seinen Blick weiteten. So gehörte er dem leitenden Ausschuß des Schweizerischen Bauernverbandes, der Ernährungscommission, dem Bankrat der Schweizerischen Nationalbank, dem Verwaltungsrat der Kraftwerke Oberhasli und dem bernischen Handelsgericht an. So schenkte ihm, was ihm die theoretische Bildung versagt hatte, die praktische Erfahrung, und daß er diese weise zu nützen verstand, beweist die Ehrung, die er 1928 durch die Wahl zum Präsidenten des Nationalrats und damit der Bundesversammlung erfuhr. Dennoch oblag er auch ferner seinen soldatischen Pflichten als Milizoffizier, dem 1923 das Kommando des Inf.Rgt. 15 übertragen wurde.

Die Krönung seiner Laufbahn erfuhr Minger durch die Wahl zum Bundesrat. Hatten die radikal-demokratischen Freisinnigen, als die Hauptträger der Bundesverfassung von 1848, schon 1891 und wieder 1908 einem ersten und zweiten Katholisch-Konservativen Sitze in der Exekutive eingeräumt, so mußten sie am 12. Dezember 1929 dem ersten Bauern einen weiteren Sitz opfern – schon im ersten Wahlgang schlug Minger mit 148 Stimmen den freisinnigen Kandidaten Schüpbach und wurde so zum Nachfolger Bundesrat Scheurers. Trotz der glänzenden Wahl begegnete der 48jährige Bauer einigem intellektuellen Mißtrauen, das er aber durch seine kluge und energische Amtsführung überwand.

II

Mingers Tätigkeit als Bundesrat und Chef des Eidgenössischen Militärdepartements ist nur voll zu ermessen, wenn wir uns ein Bild von der Zeit machen, durch die der schweizerische Bundesstaat zu steuern war. Die Welt zuckte in den Spannungen der Zwischenkriegszeit. Noch ging der Geist von Locarno um, der 1925 als Verheißung über die Erde gekommen war; noch rang der Völkerbund um den Weltfrieden; noch hofften die Menschen, daß sie nicht mehr in das Grauen eines neuen weltumspannenden und durch die Technik furchtbar gewordenen Krieges geworfen würden. Bereits aber war der eine Träger der deutsch-französischen Verständigung, Gustav Strese-

mann, tot, und sein Partner, Aristide Briand, sollte ihm nach knapp drei Jahren nachfolgen, in jenem gleichen Jahr 1932, in dem die Abrüstungskonferenz von Genf scheiterte, wodurch die pazifistische Politik den Gnadestoss empfing. In den gleichen Jahren stieg das deutsche Gespenst des Nationalsozialismus empor, das seinen ungehemmten Führer, Adolf Hitler, 1933 zum Reichskanzler machte. Damit zerstoßen die Aussichten auf den ersehnten Weltfrieden; aber noch immer gaben viele Verblendete ihre Wünsche und Hoffnungen nicht preis, so daß selbst in den ersten Jahren der Hitlerzeit noch wenig Verständnis dafür vorhanden war, daß auch die Schweiz stets noch einer kriegsstarke Armee bedürfe, wenn immer sie Wert auf ihre Unabhängigkeit und Neutralität legte.

Damit war das Generalthema für Mingers staatsmännisches Schaffen gegeben: es galt, in Parlament und Volk die Einsicht zu schaffen, daß die Schweiz einer Armee bedürfe; es galt, dieser Armee die kriegsgenügende Stärke zu geben und Vertrauen für diese Armee zu gewinnen. Innerhalb dieser grundsätzlichen Aufgaben stellte sich eine Riesenzahl von Problemen, bis die Neuorganisation und Modernisierung unserer Milizarmee erreicht waren. Es scheint mir für Mingers Wesen bezeichnend zu sein, wie er sich zur Lösung seines Auftrages einstellte. Vorerst gab er seine ganze Kraft an sein Werk hin. Das geschah aber nicht so, daß er sich selbst jeder Einzelheit widmete, weil das seinen Einsatz hätte zersplittern müssen. Als wahrer Chef befaßte er sich nur mit dem Wesentlichen und Grundsätzlichen und überließ die Einzelheiten seinen Untergebenen, in denen er dadurch die Verantwortungsfreude hob. Sodann mühte er, der Bürokratie abhold, sich darum, daß in der Armee die Führung vor der Verwaltung rangierte, wodurch er die Persönlichkeit höher stellte als die beinahe geheiligte Organisation. Endlich aber ist es bezeichnend, daß Minger sich nicht darauf beschränkte, sich mit den Parlamentariern herumzuschlagen, bei denen Kritik und Opposition gegenüber der Armee noch immer beliebt waren und die recht oft mit den Militärkrediten knauserten. Minger wandte sich direkt an das Volk, an dessen gesunden Sinn er glaubte. In der Festschrift für Eugen Bircher bekannte er darum: «Das Eidgenössische Militärdepartement sah sich . . . veranlaßt, einen neuen Weg zu beschreiten, der darin bestand, das Schweizer Volk direkt aufzurufen, um ihm die Notwendigkeit einer starken militärischen Landesverteidigung selbst vor Augen zu führen und ihm begreiflich zu machen, daß für die Schaffung einer wirklich kriegstüchtigen Armee der bisherige finanzielle Rahmen gesprengt und die Militärkredite gewaltig erhöht werden müßten». So machte sich denn Bundesrat Minger auf, den Widerstand im Parlament über das Volk zu brechen, und da er es ausgezeichnet verstand, mit dem Volk zu reden, führte der eingeschlagene Weg zum Ziel.

In unzähligen Versammlungen forderte Minger den Ausbau der Landesverteidigung, und er schreckte auch nicht davor zurück, die Höhle des Löwen aufzusuchen, also in sozialdemokratischen Versammlungen zu reden. So geschah es im Oktober 1930 in der Turnhalle zu Gränichen, wo sich Minger zu einer kontradiktorischen Aussprache stellte. Trotzdem zu Beginn die Internationale gesungen wurde und trotzdem die Veranstalter vorsichtshalber einen Samariterposten eingerichtet hatten, verlief die Versammlung ruhig, weil Minger die schweizerischen Arbeiter bei ihrem eidgenössischen Bewußtsein zu fassen und ihre Mitverantwortung zu wecken verstand.

So konnte der Chef des Eidgenössischen Militärdepartements am 9. Juli 1933 schon einen starken Schritt weiter gehen. An jenem Tag strömten gegen 20 000 Teilnehmer zu einer Jugendtagung ins Amphitheater von Vindonissa. Mitten im Frontenfrühling sprach Minger sein beherztes Wort. Er berichtet: den Jungen «mußte man vorerst die Untauglichkeit des Nationalsozialismus für schweizerische Verhältnisse vor Augen führen, um dann darauf hinzuweisen, daß man diese drohende Gefahr nur mit einer kräftigen Armee von unserem Lande abhalten könne. Die Rede wurde verstanden. Auf die Frage, ob man mit einem außerordentlichen Kredit von hundert Millionen Franken einverstanden sei, brauste ein vieltausendfaches Ja durch die Luft». Dieses Ja wurde zum Alarmruf für Parlament und Volk: Lehnte die Linke vorerst noch stur alle Militärausgaben ab und beschnitt die Bundesversammlung das Militärbudget von 92 auf 85 Millionen Franken – wodurch die Reserven verzehrt und die Wiederholungskurse der Landwehr ungesetzlich unterdrückt wurden – so fand sich die Legislative nun bereit, den außerordentlichen Kredit zu bewilligen. Er erlaubte die Vermehrung der Maschinengewehre, die Einführung der Minenwerfer und Infanteriekanonen, die Verbesserung der Gebirgsartillerie und die Beschaffung von Flugzeugen.

Es dürften drei Momente gewesen sein, die zu diesem Erfolg führten. Einmal hatte sich durch den Einsatz Bundesrat Mingers die Stimmung gewandelt. Der unerschrockene Kampf gegen Marxismus und Nationalsozialismus war kein Kampf gegen Windmühlen, und Minger erschien nicht als Don Quijote. Er tat dem Volk die Augen auf, deutete ihm die Zeichen der Zeit und schuf so die geistige Grundlage für den Ausbau der Armee. Bei den Räten aber gewann Minger rasch an Vertrauen, weil er schon im Frühjahr 1930 gegen den Vorwurf der Geldverschleuderung eine Ersparniskommission einsetzte. Sie sollte untersuchen, ob die Militärausgaben ohne Beeinträchtigung der Wehrkraft auf 85 Millionen beschränkt werden könnten und ob irgendwie Einsparungen zu erzielen wären. Nach dreijähriger Arbeit mußte die Kommission zugestehen, daß kein Abbau der Militärausgaben

möglich sei und daß die Kredite sparsam und zweckentsprechend verwendet wurden. Ein drittes Erfolgsmoment mag darin gelegen haben, daß Bundesrat Minger sich vom Gedanken leiten ließ, daß die eigene Rüstungsindustrie für den Ausbau der Armee herangezogen werden müsse. Dadurch trug er zur Behebung der Arbeitslosigkeit bei, die zu Beginn der dreissiger Jahre aus der Weltwirtschaftskrise aufstieg; er sorgte ferner dafür, daß die Geldmittel im Lande blieben und die Schweiz vom Ausland unabhängiger wurde.

Durch den energischen und geradlinigen Einsatz gewann Bundesrat Minger mehr und mehr das Vertrauen der Räte und gewann er auch an Volkstümlichkeit. Zu dieser trugen nicht wenig auch die Divisionsmanöver bei, in denen Minger die Soldaten aufsuchte, sich mit ihnen unterhielt, sich etwa selbst hinter ein Maschinengewehr legte, um Höhe und Seite zu kontrollieren, und zu deren Abschluß er, mit Melone und schwarzem Anzug zu Pferde sitzend, das Defilee abnahm. Auch diese Vorbeimärsche trugen mit dazu bei, daß die Armee im Bewußtsein des Volkes wieder lebendig wurde.

Inzwischen aber hatte Minger den Generalstabschef schon längst mit der Reorganisation der Armee beauftragt. Aber man durfte nicht abwarten, bis diese Aufgabe gelöst war – sie forderte eingehende Studien über die möglichen Formen eines Krieges, Erwägungen, wie diesen Möglichkeiten zu begegnen sei, Überlegungen zur Bildung und Ausrüstung der Formationen und Grenzziehungen zwischen dem Wünschbaren und dem finanziell Möglichen. Es galt, sich darüber klar zu sein, daß der fertige Plan von der Bundesversammlung beraten und vom Volk zu genehmigen war, daß also eine geraume Zeit verstreichen werde, bis das Werk sich rundete. Inzwischen aber hatten sich, weil der Leibgurt der Ausgaben immer enger geschnallt werden mußte, die Zeughäuser geleert, und so war es zwingend, die Zeit bis zur fertigen Reorganisation zu überbrücken, indem man die Materialreserven auffüllte; denn mit dem Auftrumpfen der Diktatoren brach die Ungewißheit herein, wann es zum Kriege komme. Die Wirtschaftskrise forderte Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung, und Minger wußte sich 1933 wenigstens 15 Millionen noch nicht abgewerteter Franken zu sichern, mit denen die klaffendsten Lücken in den Materialreserven gestopft werden konnten.

Die Reorganisation der Armee aber stützte sich auf die Pfeiler der Wehrvorlage und der Wehranleihe, die beide zu einem großen Erfolg wurden, der wesentlich als Mingers Verdienst zu betrachten ist. Schon in der Eintretensdebatte über die Vorlage zur Änderung der Militärorganisation führte Bundesrat Minger am 25. September 1934 vor dem Nationalrat grundsätzlich aus: «Wenn wir . . . kommenden Gefahren gewachsen sein wollen, dann muß sich unser Volk geschlossen hinter seine Armee stellen.

Je lückenloser diese Geschlossenheit ist, um so größer ist die Widerstandskraft der Armee». Ohne daß davon ausdrücklich die Rede wäre, wird hier eindeutig und richtig betont, daß keine Organisationsform, keine irgendwie geartete Rüstung taugt, wenn beide nicht vom Wehrwillen getragen sind, von jener Entschlossenheit des Volkes, sich für Unabhängigkeit und Neutralität des Staates um jeden Preis einzusetzen. Minger hatte aus gesunder Einsicht in den ersten Jahren seiner Amtstätigkeit diesen Wehrwillen wieder neu entfacht; 1934 brauchte er nur mehr an die Wichtigkeit geistiger Haltung zu erinnern, sie als das Wurzelwerk der Landesverteidigung aufzuweisen, aus dem Stamm und Äste der Reorganisation wuchsen. Ihr selbst galt in der gleichen Eintretensdebatte das sichere und beruhigende Wort: «Ich darf Sie versichern, daß unser Vorschlag nach allen Seiten gewissenhaft und sorgfältig abgewogen wurde und daß das, was wir verlangen, ein striktes Minimum dessen ist, was wir haben müssen, wenn das Schweizer Volk wehrfähig bleiben soll». Minger versprach darum auch, daß die Verlängerung der Rekrutenschule einzig und ausschließlich der Gefechtsausbildung zugute kommen solle. Der Chef des Eidgenössischen Militärdepartements überzeugte. Schon am 24. Februar 1935 stimmte das Volk der Wehrvorlage zu. Sie verlängerte unter anderem die Rekrutenschule auf drei Monate. Das und die noch nicht ganz abgeklungene Stimmung des Antimilitarismus ergaben eine nur knappe Annahme, bei der sich 507 000 Ja und 429 000 Nein gegenüberstanden. Aber schon die Tatsache der Annahme nach den Zeiten eines verschieden gefärbten Pazifismus durfte als Erfolg Bundesrat Mingers gebucht werden. Noch stärker war das 1936 mit der Wehranleihe der Fall, die um rund 100 Millionen überzeichnet wurde: Das Volk begann den besorgten Wehrminister und es begann die Zeichen der Zeit zu verstehen. Der italienisch-abessinische Krieg, die Agonie des Völkerbundes, der beginnende spanische Bürgerkrieg als Versuchsfeld für den Zweiten Weltkrieg, die Remilitarisierung Deutschlands und Hitlers berüchtigte, sich folgende «letzte territoriale Forderungen» trugen dazu bei, daß Mingers Saat endlich aufgehen konnte.

Es ist hier nicht der Ort, die Reorganisation im einzelnen aufzuweisen. Sie ging, wie Minger wiederum in der Eintretensdebatte am 25. September 1934 betonte, vom Gedanken aus, daß in einem zukünftigen Kriege das Moment der Überraschung eine wichtige Rolle spielen werde. Der strategische Überfall könnte uns, da Motor und Flugzeug eine wachsende Rolle auf der Kriegsbühne zu spielen begannen, schon während der Mobilmachung gefährlich werden. So brachte dann die neue Truppenordnung den Grenzschutz, gemischt aus allen drei Altersklassen und verstärkt durch kleine Grenzwerke, die, der damaligen Auffassung von Landesverteidigung

entsprechend, hart an die Marchen gebaut wurden und für deren Unterhalt die neugeschaffenen freiwilligen Grenzschutz-Kompagnien zu sorgen hatten. Aber die endgültige Form des Grenzschutzes war nicht auf den ersten Anhieb und bloß auf dem Papier geschaffen worden. Eine Vorform wurde in einer dreitägigen Alarmübung am Rhein bei Buchs durchgeprobt, und Bundesrat Minger verfolgte das Experiment, das sein Nachfolger, Bundesrat Kobelt, als Stabschef der alten 6. Division geplant hatte und durchführte, mit aller Aufmerksamkeit. Die Untauglichkeit des Versuchs brachte dann die bessere Form hervor, und der neuorganisierte Grenzschutz, bei dem noch hier und da ein Landstürmer in blauer Uniform einrückte, konnte sich in zwei Kursen im Jahre 1938 und 1939 eben noch auf den Aktivdienst einspielen. Im Rahmen der Grenzverteidigung lagen auch Planung und erster Ausbau der Festung Sargans.

Die Feldarmee wurde endlich in die kleine Division zu drei Regimentern mit Hilfswaffen gegliedert, wodurch eine Forderung erfüllt wurde, die der spätere General Wille schon vor der Jahrhundertwende erhoben hatte. Neu waren ferner die Bildung der Leichten Truppen und die Ausdehnung der Wehrpflicht bis zum 60. Altersjahr, wobei die Landwehr in zwei Unterklassen I und II aufgeteilt wurde. Die Wiederholungskurse wurden um eine Woche auf ihre heutige Dauer verlängert; der passive Luftschutz nahm erste Konturen an, und Hand in Hand mit dem Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartements leitete Minger auch die kriegsgenügende Landesversorgung ein. Vergessen wir auch nicht, daß Bundesrat Minger den Aufbau eines genügenden Nachrichtendienstes ermöglichte und daß es ihm noch 1939 gelang, Kader- und Rekrutenschulen zu verlängern.

Dies sind, in den Hauptzügen, die wesentlichen Ergebnisse von Mingers Tätigkeit. Man vermag kaum zu ermessen, welche Fülle von Arbeit gefordert war, damit dieses Resultat erreicht wurde: Prüfung von Vorschlägen, Verhandlungen mit den Sachverständigen und Parlamentariern, Kampf in der Bundesversammlung und vor dem Volk, stille Bürotätigkeit, Auseinandersetzungen mit Militärs, Politikern und Kollegen, Besichtigungen und endlich Werbung um die Einsicht des Volks, auf das Minger zuletzt immer vertraute. Man mochte das Abbild dieser Bemühungen vorerst in der Wehrabteilung und in den Wehrvorführungen an der Landesausstellung 1939 in Zürich sehen. Sie wiesen in eindrucksvoller Schau das Ergebnis von Mingers Bemühungen aus, indem sie auf knappem Raum, eindrucklich gestaltet, die neue Rüstung der Armee zeigten und in den Wehrvorführungen bewiesen, daß der Soldat die Mittel von der Erde und aus der Luft auch zu handhaben wußte. Damit war das Denkmal der Wehrbereitschaft, das heute vor dem Bundesbriefarchiv zu Schwyz steht, keine hohle Form mehr, wie das knapp

zehn Jahre früher noch weitgehend der Fall gewesen wäre. Aber wohl selten einer, der gepackt und innerlich aufgerufen vor dem kräftigen Wehrmann stand, der sich den Waffenrock überwarf, und selten einer, der in der Schau die neuen Kanonen, die Minenwerfer, Flugzeuge und andere Kriegsgeräte besah, dachte an den Mann, der als Chef des Eidgenössischen Militärdepartements mit unentwegter Energie dafür gesorgt hatte, daß Volk und Rüstung Ende August und Anfang September 1939 bereit waren. Wenn bei Kriegsausbruch Armee und Volk im Wehrwillen geschlossen und im Vertrauen auf die Möglichkeit der Landesverteidigung einig waren, so war das auch, wenn auch nicht ausschließlich, so doch wesentlich, das Verdienst Bundesrat Mingers. Was er vom Beginn seiner Amtstätigkeit an und vor allem seit 1932 auf lange Sicht anstrebte: die Verwirklichung einer in Geist, Handwerk und Rüstung kriegsgenügenden Armee, das war bei Kriegsausbruch geleistet, die Ernte war eingebracht. Minger war aber klarsichtig und bescheiden genug, in seiner Abschiedsrede zu betonen, daß die Armee bei Ausbruch des Krieges «zwar nicht so dastand, wie wir es gewünscht hätten, aber doch imstande gewesen wäre, jedem Angreifer sehr ernsthaften Widerstand entgegenzusetzen». Das war immerhin ein hervorragendes Resultat, wenn man bedenkt, gegen welche Widerstände Minger mindestens anfänglich zu kämpfen hatte, und wenn man einrechnet, in welcher Verfassung der Ärmlichkeit sein Vorgänger ihm die Armee hatte übergeben müssen. Kein Wunder, daß General Guisan, dem Minger das Instrument der Armee im Herbst 1939 zu getreuen Händen übergab, den Chef des Eidgenössischen Militärdepartements mit den Worten auszeichnete: «Nous, la commission de défense nationale, avons toujours collaboré la main dans la main avec lui. Il nous a toujours étonné par sa compréhension pour les besoins du commandement et sa connaissance des nécessités de l'armée. Il a formé cet instrument pendant dix ans avec tout son cœur et toute son âme».

III

Auf Ende des Jahres 1940 trat der Schöpfer unserer Aktivdienstarmee von seinem hohen Amt im Bundesrat zurück: Damit war das Ende einer starken Laufbahn am Schluß eines Jahres erreicht, in dem das Volk brüchige Schwäche gezeigt hatte, die vor allem durch die Armee aufgefangen wurde. Die Angst vor dem nationalsozialistischen Überfall, genährt durch die Besetzung Dänemarks und Norwegens sowie durch den wuchtigen Westfeldzug, diese Angst schlug im Mai 1940 da und dort zu kopfloser Flucht und zitterndem Verzagen um, das selbst aus den Worten hoher Politiker tönte. Der General aber beruhigte die Gemüter durch den Rütli-rapport wieder, und was dort an Stärkendem geschah, lag auf der gleichen Linie, die Bundes-

rat Minger am 1. Februar 1939 im Nationalrat mit den Worten beschrieben hatte: «Es ist absurd zu behaupten, der Bundesrat würde gegenüber einer Übermacht nachgeben, und das Land kampflös preisgeben. Eine solche Mutmaßung ist die denkbar größte Beleidigung. Wenn wir angegriffen werden sollten von einer Übermacht, auch wenn sie sich allein gegen uns richtet, dann gibt es für uns nichts anderes, als uns bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen». Diese Haltung Mingers fand im Volk der Maitage 1940 nicht durchaus ein reines Echo, und so mochte dem verdienten Magistraten der Abschied nicht allzu schwer fallen. Aber er zog sich nicht einfach mit dem geliebten Stumpfen zwischen den Lippen ins Stöckli zurück. Vorerst gab er sein Erbe in einer Abschiedsrede weiter, die er am 26. Dezember 1940 vor General Guisan, den höheren Offizieren und Abteilungschefs hielt und in der er ausführte: «Unser oberstes Ziel muß sein, unser Vaterland als selbständiges Staatswesen in eine bessere Zukunft hinüber zu retten. Diese Selbständigkeit aber darf nicht nur Schein, sondern muß auch Wirklichkeit sein. Ich bin überzeugt, daß dieses Ziel erreichbar ist, aber nur, wenn zwei Voraussetzungen zutreffen. Die erste Voraussetzung ist die Erhaltung eines unerschütterlichen Wehrwillens und eine ständige, genügende militärische Bereitschaft. Eine Abbröckelung des Wehrwillens wäre gleichbedeutend mit einer moralischen Kapitulation . . . Die zweite Voraussetzung . . . ist ein einiges und geschlossenes Schweizer Volk. Was geschaffen werden muß, ist eine Atmosphäre des großen Vertrauens . . . In dieser Zuversicht ziehe ich mich von meinem Posten zurück und hoffe, als einfacher Bauer und schlichter Eidgenosse dem Vaterland doch noch nützliche Dienste erweisen zu können». Dieses Kernstück der Abschiedsrede mag nicht als rhetorisches Glanzstück erscheinen; aber es überzeugt durch seine Echtheit, der alles Phrasenhafte und Hurrapatriotische fehlt. Wir fühlen, daß es Minger ernst war, wenn er seine Rede im Bekenntnis gipfeln ließ: «Über allem steht die Ehre des Landes».

Nach seinen eigenen Worten will er nun wieder einfacher Bauer und schlichter Eidgenosse sein. Nicht zu Unrecht ist er darum dem Römer Cincinnatus verglichen worden, der 458 vom Pflug weggeholt wurde, damit er als Diktator das von den Aequern eingeschlossene römische Heer befreie, und der aufs Land zurückkehrte, als er seine Aufgabe erfüllt hatte. Ihm ähnlich verließ Rudolf Minger den Pflug, um der Eidgenossenschaft die Armee zu schaffen, mit der sie der Drohung des Zweiten Weltkriegs zu widerstehen vermochte. Und ähnlich wie Quintus Cincinnatus kehrte auch Rudolf Minger wieder an den Pflug zurück, nachdem er seinen gewichtigen Auftrag gelöst hatte. Tatsächlich wandte er sich nun wieder stärker dem Bäuerlichen zu, was unter anderem daraus erhellt, daß Minger 1943 das

Lehrjahr und 1946 die Meisterprüfung für Bauern schaffte. 1946 zeichnete ihn die veterinär-medizinische Fakultät der Universität Bern mit dem Ehrendoktor aus. Allerdins wurde es allmählich etwas stiller um den rührigen Mann; das Rampenlicht der Öffentlichkeit beleuchtete ihn nicht mehr dauernd; aber als am 23. August 1955 die Kunde von Rudolf Mingers Tod durch das Land eilte, da erwachte in unserem Volke das Bewußtsein wieder, daß es einen seiner Besten verloren habe.

IV

Worin liegt die Erkenntnis von Mingers menschlichem Wert begründet? Nach der Bundesratswahl von 1929 schrieben die «Luzerner Neuesten Nachrichten»: «Rudolf Minger ist ein Mann eigener Kraft, mit einem Schulsack selbsterworbener Lebenserfahrung, eine in ihrer Art einzigartige Führerpersönlichkeit von außergewöhnlichem Gepräge». Worin liegt das Einzigartige und Außergewöhnliche, das hier rühmend hervorgehoben wird? Es wäre zu billig, wollten wir es darin erblicken, daß Minger nur über einen «Schulsack selbsterworbener Lebenserfahrung» verfügte und dennoch zum Bundesrat aufsteigen konnte. Es läge in solcher Begründung eine sture Überschätzung theoretischen Wissens und eine Verkennung jener Elemente, über die Minger verfügte und die jedem Staatsmann wohl anstehen, nämlich der gesunde Menschenverstand und der feste Charakter. Beides sprach aus der gedrungenen, kräftigen Gestalt Mingers, aus dem klaren Gesicht mit den gescheiten, scharfblickenden Augen, über denen die ruhige, intelligente Stirne zu den keck und energisch à la brosse stehenden Haaren führte. Die beherrschte, wuchtige Erscheinung rief sofort den Eindruck hervor, daß bei Minger Herz und Kopf ausgewogen seien, und so kann es nicht verwundern, daß wir Minger immer wieder als einen ganzen Mann preisen hören. Als solcher erfüllt er auch jenes eidgenössische Idealbild, das den Bürger und Soldaten ohne Bruch und Schatten vereinigt und Minger zum vorbildlichen Demokraten stempelt. Deshalb konnte er es sich, ohne um sein Ansehen und seine Würde bangen zu müssen, immer leisten, etwa seine Bundesübung zu erledigen oder das Rütlischießen zu besuchen und dort, der Tradition folgend, aus der einfachen Gamelle des Soldaten zu essen. Mag uns das recht selbstverständlich erscheinen, auch wenn wir nicht glauben, daß es unbedingt zur Form des Bundesrats gehöre, so müssen wir uns nur überlegen, wie anders hier der Staatsmann erscheint als der des Auslands. Und es ist nicht zuviel, wenn wir von Minger als von einem Staatsmann reden und wenn es nur darum wäre, weil er nach dem wesentlichen Grundsatz handelte: «Gouverner c'est prévoir». General Guisan hat das in seinen Gesprächen bei Radio Lausanne mit den Worten unterstrichen: «Man kann Bundesrat Min-

ger nie dankbar genug sein für all das, was er geleistet hat. Er ging von folgendem Prinzip aus: Ich liefere die Armee, die der künftige General braucht. Also muß ich ihm ein Werkzeug von höchster Schlagkraft schmieden . . . Er hat seine Aufgabe als Chef des Militärdepartements gewiß bewunderungswürdig erfüllt».

Mingers Leistungen bewiesen also vorerst seine Arbeitsfreude und Unternehmungslust. Aber mit diesen beiden Antriebskräften allein hätte er noch immer in die Irre gehen können, selbst wenn er seine bescheidene Bildung durch genaue und ernsthafte Arbeit ausgeglichen hätte. Daß Bundesrat Minger das Wesentliche zu leisten vermochte, war nur möglich durch seine natürliche Intelligenz, die wir schon früher den gesunden Menschenverstand geheißen haben. Sie äußert sich vor allem im Denkvermögen, und dieses bedeutet vor allem die Fähigkeit, einsichtig zu urteilen. Dazu gehört, was Minger besaß, der richtige Instinkt oder, wie es der Berner ausdrückt: «Das Gspüri»; dazu gehört aber auch die wache Teilnahme an den Fragen des Lebens, des Staates, der Gesellschaft. Die geistigen Gaben paarten sich bei Rudolf Minger glücklich mit einem unbeugsamen Willen, einer raschen und klaren Auffassungsgabe und mit praktischem Sinn.

So entsteht vor uns das Bild eines urwüchsigen, zähen bernischen Bauern, dessen geistige Regsamkeit sich in schlagfertiger, humorgewürzter Rede kundtut, in einer Redeweise, die das Wort nicht zu einer tödlichen Waffe zuspitzt, sondern mit dem Gegner von Eidgenosse zu Eidgenosse abrechnet. Gerade diese Haltung zeigt an, daß Rudolf Minger nie überheblich seine Grenzen überschritt, sondern ausgewogen in jenem gesunden Selbstbewußtsein ruhte, das ihm sagte, daß er seiner Aufgabe schlicht gewachsen sei, wenn er seine Pfunde richtig verwalte. Daraus wuchsen seine ansteckende Lebensbejahung und seine wirklichkeitsnahe Zuversicht. Zuletzt wohl wurzelt Mingers Wesen gläubig im Boden, von dem er aufblickt zum Himmel, gewiß, daß Gott den wirkenden Menschen leite.

Aus dieser Sicht erkennen wir, daß ein großer Mensch nach zwei Richtungen hin als Vorbild wirkt. Einmal leuchtet er uns als Beispiel der Pflichterfüllung voran. Zweifellos hat Bundesrat Minger der Schweiz unvergeßliche Dienste geleistet. Oberstbrigadier Bracher faßte diese in die Worte zusammen: «Im Zeitpunkt, da sich die Hoffnungen auf Völkerversöhnung und Abrüstung als trügerisch erwiesen, hätte die in vielen Teilen schon etwas veraltete Organisation den neuen Bedürfnissen angepaßt werden müssen. Bevor man jedoch an eine neue Regelung der Militärverwaltung denken konnte, waren wichtigere Dinge zu vollenden. Der Ruf ging vor allem nach einer Verbesserung und Vermehrung des Kriegsmaterials und nach einer Neuorganisation des Heeres . . . Es ist der Umsicht des Departements-

chefs Bundesrat Rudolf Minger zu verdanken, daß trotz der kurz bemessenen Frist nicht nur die beiden ersten, sondern auch die letzte Etappe, diejenige der Anpassung der Militärverwaltung, noch vor Ausbruch des neuen Krieges unter Dach gebracht werden konnte» (Die Schweizerische Landesverteidigung, Zürich 1953).

Der wirklich große Mensch und Eidgenosse wirkt aber nicht nur als Vorbild durch das, was er tut, sondern auch durch das, wie und aus welcher Gesinnung heraus er es tut. Mögen wir Mingers Leistung als Ansporn empfinden und uns von seiner Arbeit bestätigen lassen, daß genaue und getreue Pflichterfüllung dem Menschen stille Größe verleiht. Vergessen wir aber darüber nicht, Rudolf Minger als Menschen anzuschauen, der aus gediegenem Wesen heraus wirkte und so auch durch seine menschliche Standfestigkeit und Lebensart wegweisend wirkt. Und so möchten wir den Eidgenossen, unter dessen Namen die Militärschule des Jahres 1960 steht, mit einem Worte aus Rudolf von Tavel «Meischer und Ritter» auszeichnen, mit einem Wort, das zwar nicht auf Minger gemünzt war, das ihn aber gerade durch den bernischen Heimatlaut im Wesen trifft: «Hie und da stellt der lieb Gott eine zwüschenyne, wo ganz grad bliben isch – wie ne Tanne, fescht gwachsen im Heimetbode und mit dem Trieb der Sunne zue».

Ist «Truppenmoral» meßbar?

Von Hptm. Rolf R. Bigler

Wieder und wieder schleicht sich in militärischen Publikationen, in Memoiren und Vorträgen bestandener Offiziere jeden Ranges die Erkenntnis ein, in Krieg und Kampf sei die Moral der Truppe, eine kaum scharf definierte Variable, gar bedeutsam. Bekanntlich drückte Napoleon in cartesianischem Geist diese gängige Tournure in ein knappes Zahlenverhältnis hinein. Wie drei zu eins verhalte sich Moral zur Ausrüstung einer Truppe. Dreimal wichtiger sei der Kampfgeist eines militärischen Verbandes als die Art der Waffen, meinte der schlachtengewohnte Korse in einer Zeit, da die Bürgerheere der Revolution über die Länder Europas fegten. Für jene Epoche des Umbruchs eine vertretbare Simplifikation. Wie verhält es sich heute? Nun, der totale Krieg stellt für die psychische Widerstandskraft des Soldaten (und des Zivilisten) eine unglaubliche Zerreißprobe dar. Daraus folgt die unangefochtene Einsicht, daß die napoleonische Zahlenmalerei heute, im Zeitalter der ideologischen Ausweitung kriegerischer Auseinandersetzungen, einen mindestens gleichwertigen Wahrheitsgehalt ausdrückt, wie eh und je.